

---

*Andreas Fischer*, Karl Martell. Der Beginn karolingischer Herrschaft. Stuttgart, Kohlhammer 2012. 278 S., € 24,90. // oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0233

---

Sebastian Scholz, Zürich

Das Buch soll die zahlreichen Forschungen zu Karl Martell in einer Synthese bündeln und ihn und seine Zeit einem breiteren Publikum zugänglich machen. Fischer stellt zunächst die wichtigsten Quellen zu Karl Martell vor und kommentiert ihre Bedeutung (S. 13–20), was angesichts der problematischen Quellenlage sehr hilfreich ist. Das Kapitel 2.1 beschäftigt sich mit den politischen Voraussetzungen und Strukturen des Merowingerreiches, welche den Hintergrund für den Aufstieg der Arnulfinger und Pippiniden, den Vorfahren Karl Martells, bilden. Anschließend geht Fischer den Anfängen Karls nach, der von seinem Vater Pippin bei der Besetzung politischer Ämter konsequent ignoriert wurde. Dahinter dürfte seine Stiefmutter Plektrud gestanden haben, die Karl nach dem Tode des Vaters in Haft nehmen ließ. Den Aufstieg Karls ab 715 beschreibt Fischer differenziert und macht dessen Netzwerk seiner Gegner und Anhänger sichtbar, die er später entsprechend bestrafte oder belohnte. Das ausführliche 5. Kapitel widmet sich der militärischen Expansion Karls. Fischer arbeitet dabei die Situation der von der Expansion betroffenen *gentes* sehr gut heraus, was vor allem für das Verständnis des Konflikts mit den Friesen und Sachsen wichtig ist. Die Auseinandersetzungen um Alemannien beschreibt Fischer nicht als fränkisch-alemannischen Gegensatz, sondern als Ergebnis einer Rivalität zwischen den Pippiniden und dem alemannischen Herzogsgeschlecht um den Einfluss auf den König und auf politische Handlungsspielräume (S. 87). Das gilt auch für das Verhältnis zu Bayern, das von einem Gegensatz zwischen den Pippiniden und dem bayerischen Herzogsgeschlecht der Agilolfinger geprägt war. Ein anderes Bild ergibt sich für Aquitanien, wo das Streben nach Eigenständigkeit in den Besonderheiten der Region begründet ist. Als sich der von den Arabern bedrängte *dux* Eudo an Karl wandte, nutzte dieser seinen Sieg über die Araber klugerweise nicht dazu, auch Aquitanien militärisch zu unterwerfen.

Karls Zugriff auf Bistümer und Klöster durch Ab- und Einsetzungen von Bischöfen und Äbten war deutlich stärker als bei den Hausmeiern vor ihm. Sein Bild als „Räuber von Kirchengut“ geht jedoch vor allem auf spätere Quellen zurück. Vermutlich handelte es sich um unsystematische Zwangsanleihen von Land, dessen Empfänger nur mit Vorbehalt als Vasallen bezeichnet werden können (S. 147–151). Weiter geht Fischer dem ambivalenten Verhältnis Karls zu den Missionsbemühungen

des Bonifatius sowie seinen Beziehungen zum Papsttum und den Langobarden nach. Nach einem Blick auf die letzten Jahre Karls sowie seine nicht nur positive Wahrnehmung durch die Nachwelt beschließen eine umfangreiche Bibliographie sowie ein guter Anmerkungsapparat das Buch.

Fischer ist ein sehr lesenswerter, gut geschriebener Überblick zu Karl Martell gelungen, der stets die Probleme der Quellen und die verschiedenen Forschungspositionen im Auge behält und diese kritisch würdigt.

---

*Geoffrey Koziol*, *The Politics of Memory and Identity in Carolingian Royal Diplomas. The West Frankish Kingdom (840–987)*. (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 19.) Turnhout, Brepols Publishers 2012. XIX, 661 S., € 100,-.

// oldenbourg doi 10.1524/hzhz.2013.0234

---

Bernd Schneidmüller, Heidelberg

Die späteren Ordner der westfränkisch-französischen Geschichte des 9. und 10. Jahrhunderts hatten es aus der dynastischen Rückschau nicht leicht, die verwirrenden politischen Ereignisse und die Abfolge der Könige aus unterschiedlichen Adelsclans in klaren Mustern zu erfassen. Die umstrittene Legitimität von Ehe und Nachkommenschaft unter den männlichen Nachfahren Karls des Großen, der dreifache Aufstieg der Robertiner zum Königtum (888, 922, 987), das Königtum des burgundischen Herzogs Rudolf (923–936) und die wiederholte Erhebung karolingischer Könige verlieh dem Zeitalter einen scheinbaren Hauch von Chaos. Die nationale französische Geschichtserinnerung konzentrierte sich darum – nach selektiven Rückgriffen auf Karl den Großen als den idealen christlichen Herrscher und auf Hugo Capet als den Begründer der bis 1848 regierenden Dynastie – auf die Erfolgsgeschichte des Königreichs seit dem 12./13. Jahrhundert. Solche Meistererzählungen provozierten in der jüngeren Mediävistik eine Revision des 9. und 10. Jahrhunderts in seiner Alterität als Epoche vor der Nationalisierung, Dynastisierung und Formalisierung von Herrschaft. Entscheidende Wege zur Abkehr von der traditionellen Verfassungsgeschichte und zu einem neuen Verständnis vorstaatlicher Rituale wies das erste große Buch von Geoffrey Koziol (*Begging, Pardon, and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France*. Ithaca/London 1992; dazu Johannes Fried, in: HZ 260, 1995, 204–206).

Genau zwanzig Jahre später legt der in Berkeley lehrende Mediävist ein zweites